

Im Pfälzer Walde

Die erste Szene unserer Erzählung spielt in einem jener wipfelumrauschten und dabei so hell vom Hifthorn der Romantik durchtönten Täler, die dem Schwestergebirge des Odenwaldes, dem poesieumträumten Haardtgebirge, seine intimsten Reize verleihen.

Von weichumgrenzten Kuppen und Rücken begleitet, zieht es sich gleich einem vom Himmel gefallenem, lichtgrünen Band dahin, bald den allzu herrisch herandrängenden Berghängen in graziösen Windungen ausweichend, bald dem Empfang anmutiger Seitentäler in behaglicher Breite sich hingebend.

Zum Spiegel seiner Schönheit dient ihm ein kristallheller Forellenbach, die Isenach, die gerne den ganzen Tag mit Butterblumen und Wiesengrün gespielt hätte, wenn nicht Wildgewässer und allerhand vagabundierendes Gehölz sich mit neidischem Treiben immer wieder dazwischen geschoben hätten.

Während der Vorhang unserer Darstellung nun steigt, sinkt hier im ragenden Waldgebirge der Sonnenwagen schon hinter die Berge. Ihre heißen Herzensgluten hatte die hohe Himmelskönigin heute besonders verschwenderisch über ihr Lieblingskind, die schöne Pfalz am Rhein, ausgeschüttet, und immer noch spann ein weicher Nachschimmer seine goldnen Duftfäden und wollte nicht weichen.

Wie so oft in den Abendstunden des heranreifenden Sommers sah daher alles aus, als ob man es durch ein leicht gefärbtes gelbes Glas schaute, so daß Wiesen und Wälder, jede Grasspitze und jeder Wipfel in einer sanften melancholischen Glorie erglänzte, die allmählich in den samtnen Schlummertönen einer taussilbernen Nacht unterging. Nur ein tiefster Talabschnitt durfte sich, einer fernen Gebirgssenkung zufolge, jenes mütterlichen Abschiedslächelns der Sonne auch jetzt noch erfreuen und lenkt so unsere Blicke auf sich. Wir erkennen hierbei, daß der schluchtartige Einschnitt außer einem schmalen Wiesenbände nur noch Platz hatte für die Isenach und einen Fahrweg. So jämmerlich und zerfurcht sich dieser durch die störrischen Erlen und knorrigen Eichen auch hindurchdrückte, er mußte doch in jenen kulturlosen Zeiten als Heerstraße dienen und sein überlastetes Dasein bis in die entferntesten Gegenden der westlichen Pfalz hinschleppen.

Fast schrankenlos in wilder Urwaldfülle troken diese menschenentlegenen Dickichte der Art. Einzig der Sturm und die Zeit

Konnten sie zu Boden zwingen, aber nur um neuen Geschlechtern stolzer Waldesriesen den Boden zu bereiten.

Anders gestaltete sich das Schicksal des Waldes dort, wo nicht die Größe der frei waltenden Natur herrschte, sondern das kleinliche Gebaren blindgieriger Menschenhände, d. h. in den Randgebieten längs der zahlreich bevölkerten Rheinebene. Hier zeigten verelendete Kiefernbestände, untermischt mit kahlen Heide-
strecken, daß die Waldwirtschaft damals hauptsächlich in sinnloser Raubwirtschaft bestand, die sich immer wieder am nächsten vergriff, ohne zu bedenken, daß hiedurch das heiligste des Gebirges, sein Gesicht, geschändet wurde.

Unser Thal mit dem zögernden Sonnenblick lag tief genug verborgen, um gegen dieses verderbliche Treiben gesichert zu sein. Vom Königsmantel unberührter Schönheit umwallt, konnte sich die Natur hier nach dem heißen Tag ohne Störung ihrer Abendandacht hingeben. In feierlichem Schweigen und doch so beredt, floss die würzige Höhenluft, die sternengesegnete, zu den lauschenden Tiefen hinab, — kein Wipfel wagte das Haupt zu heben, kein Vogel sang, kein Raubvogel zog seine drohenden Kreise, nur die Isenach, das frische Waldeskind, ward es nicht müde, an den begehrtlich aus dem Dunkel hervorspähenden Felsengesichtern vorbei mit neckischem Geflüster dahin zu eilen.

Plötzlich mischte sich kaum hörbares Blätterrauschen darein, ein scheu äugendes Reh streckte den Kopf aus dem dichten Unterholz des Waldesrandes, um vom Bach Labe zu nehmen und dann ebenso rasch, ohne sich befriedigt zu haben, im Dickicht wieder zu verschwinden, als witterte es Unheil.

Im gleichen Augenblick brach auf der entgegengesetzten Seite des Thals ein Windspiel aus dem Buchengeheck, ein schriller Pfiff folgte, worauf durch die breiter sich zerteilenden Zweige der Herr des Hundes in den Weg hinabstieg.

Kleid und Bewaffnung des Ankömmlings bekundeten einen Mann, dem die Pflege des Waldes anvertraut ist. Seine grüne Sammetmütze, sowie sein gewirkter, aber zierlicher Rock von gleicher Farbe trugen als Dienstabzeichen ein eingesticktes Jägerhorn, während dieses Sinnbild fröhlichen Jägertums in goldglänzender Wirklichkeit um seine Schultern geschlungen war. Die Gestalt des Jünglings war schlank wie eine Tanne und seine Haltung trotz des rauhen Gewandes von ebenso vornehmer Art. Erhißt vom eiligen Abstieg, lehnte er sein Feuerrohr an eine Baumwurzel, koppelte dann das lebhaft hin und her rennende Windspiel zu einem zweiten und blieb schließlich gespannt horchend stehen.

Nichts regte sich, nur fern im Walde knackte dann und wann ein Zweig, wie wenn scheues Wild seinem Lager zustrebe. Die offenen Mienen des jungen Mannes umdunkelten sich allmählich, und jetzt löste er kurz entschlossen die Schnur seines Hornes und blies eine kurze, aber recht bewegliche Weise, die wie eine ungeduldige Frage die Stille durchbrach. Doch wie das gefällige Echo sich auch immer wieder mühte, der Förster schien vergebens geblasen zu haben.

Endlich erschallte ein erwidrender Ton von der anderen Bergseite her, der zwar schrill und höchst unzivilisirt klang, aber doch in dieser Urwaldstimmung nichts Befremdendes hatte.

Der junge Berchthold Hintermayer, so hieß der Förster, schien diese Sehnsuchtsäußerungen eines musikalischen Waldgeistes zu verstehen, denn schon bei seinem ersten Erönen schlang er sein Horn wiederum um die Schulter und blickte ruhig, aber doch gespannt talaufwärts.

Dort tauchte, nicht allzu weit entfernt, jetzt die Gestalt eines anderen Jünglings auf, der sich langsam, fast zögernd, dem Förster näherte. Sein verwitterter ländlicher Anzug bestand in einer schlottrigen Jacke und einem Paar vom Wetter ausgefranster Kniehosen, die, wie die des Försters, von Leder waren. In der einen Hand schwenkte er eine Peitsche, während er in der anderen eine lange, dünne Röhre aus Kirschbaumholz trug, die fest mit Rinde umwickelt und unten mit einem trompetenartigen Becher versehen war. Wie er näher kam, ließ sein Gesicht einen Anflug von Verdruß erkennen, aber trotzdem war es seinen von Natur aus sehr sonderbar verborgenen Zügen nicht möglich, einen ernsthaften Eindruck hervorzubringen. Der Versuch, ein ernstes Gesicht zu machen, erhöhte sogar sein komisches Aussehen. Man mußte dies freilich auch auf Rechnung eines großen Filzhutes stellen, der ihm vorn fortwährend ins Gesicht schlappte, während seine Hinterseite wie ein Kobold ständig in die Höhe wippte.

„Du bleibst lang, Gotthold“, rief ihm der Förster entgegen, „der Einsiedler von der Heidenmauer wird uns wenig Dank wissen, wenn wir mit unserem Besuch in die Nacht geraten und seine Abendandacht stören. Doch ich sehe, du kommst allein! Was ist aus deiner Herde geworden?“

Der Angeklagte zuckte die Achseln: „Das mußt du den heiligen Mann von der Heidenmauer fragen, der alles weiß. Ich selbst weiß es nicht und könnte es auch nicht sagen, selbst wenn mein Herr, der Graf Emich, mich ebenso freundlich befragen würde, wie er die Herren Klosterbrüder zu befragen pflegt, wenn sie ihm mit ihren langen Beschwerdeschriften anrücken.“

„Spasse nicht“, entgegnete der Förster, „wenn du die Tiere in der Irre laufen ließeſt, ſo wäre das eine verdammt ernſte Sache, wo haſt du ſie aus dem Geſicht verloren?“

„Hier im Walde von Hartenburg, Meiſter Berchthold, und nicht gar weit vom Limburger Bann. Ich ſtreckte mich unter einen Baum und ließ ganz gegen meine Gewohnheit ein wenig die Augen zuſallen, und wie ich ſie wieder aufmachte, da waren ſie fort.“

„Deine Läßigkeit, zudem ſo nahe an der Grenze, kann dich noch um deine Stelle bringen, und was wäre dann?“

„Was dann wäre, Meiſter Berchthold? — Tauſend ſchade wärs, denn in dieſem Fall verlöre Graf Emich den ehrlichſten Kuhhirten Deutschlands. Schlimmer aber wärs noch, wenn ein ſo trefflicher ausgelehneter Rinderhüter, der die verſchwiegenſten und beſten Weiden hüben wie drüben kennt, aus purer Verzweiflung in den Dienſt des Abts laufen müßte. Doch 's iſt Abend, und die Tiere ſehnen ſich nach dem Stall. Ich wills noch einmal probieren, ſie mit meinem Horn zuſammenzublaſen, ehe ich mich mit leerem Peitschengeklapper beim Grafen melde und mir den Abſchied hole.“

Der Förſter ſtreichelte während dieſes Redestroms nervös ſeine Hunde, des Hornſtoßes gewärtig, der das Wunder vollbringen ſollte.

Mit größter Seelenruhe, wie einer, der ſeiner Sache gewiß iſt, hob nun Gotthold ſein langes Inſtrument an die ſtruppigen Lippen, und bald erſchallte der ganze Wald in den wilden kläglichen Tönen des Kirschbaumholzes, denen der muſikaliſche Kuhhirte alle Tonverſchlingungen einzuflechten wußte, die dem edlen Rindergeschlecht ſeit Urzeiten als Weck- und Sammelrufe bekannt ſind. Da plötzlich erklang in der Ferne ein Ton, der war wie ein ſehnſuchtsdunkles Müh, und dieſer für einen Rinderhüter ſo melodische Klang wiederholte ſich bald da, bald dort, immer näher und lauter. Es entſtand ein ganzes Konzert ſolcher wehklagender Ur- und Naturbäſſe, bis endlich die temperamentvollſten Glieder der Herde, d. h. das Jungvieh, mit ſteif erhobenen Schwänzen eine Strecke talaufwärts aus dem Wald hervorbrach und geradewegs auf ihren Leitſtern, den vergnügt ſchmunzelnden Hirten, hinauſte. Die älteren nachdenklicheren Verſorgerinnen der gräflichen Milkammern folgten mit würdevolleren Schritten und ſuchten durch dröhnende Tiefe ihrer Kunſtaußerungen zu erſetzen, was ihnen an melodischem Schmelz abging.

In wenigen Minuten waren ſo alle Teilnehmerinnen dieſes improvisierten Chors der Rinder um ihren Dirigenten verſammelt,

der jedoch wenig Sinn für weitere Proben ihres musikalischen Talents hatte. Er begnügte sich, die Häupter seiner Lieben zu zählen, sein Kuhhorn mit selbstbewusster Miene zu schultern und hiemit seinem Freund Berchthold zu bedeuten, daß er bereit sei, die Sehnsucht seiner Schutzbefohlenen heimzuleiten. Der Förster war diesem ebenso kindlich naiven wie grotesk aufgepuhten Gebaren mit staunendem Lächeln gefolgt und sagte nun, während er sich gleichfalls der Herde anschloß: „Das Glück hält's offenbar mit den sogenannten Toren, die das Leben leicht nehmen. Ich hätte lange blasen können.“

„Du bist im Irrtum“, erwiderte der Kuhhirte, zugleich seine schlappe Gestalt gewaltsam in die Höhe reckend, „einzig meine Kunst hat die Tiere herbeigezogen. Das Glück hat damit nichts zu tun.“ Ein Steinwurf auf ein verwundert aufhorchendes Kind unterbrach die Rede. „Du willst deinen Milchbruder, scheint's, nicht eitel machen“, fuhr er mit spähhaftem Zornigtun fort, „doch glaube mir, ich kann blasen, daß die Rehe des Waldes samt den Wildsäuen zusammenlaufen. Es wäre übrigens ein Dorfswunder, wenn eine Herde, die sich auf den Wegen der Kirche so satt gefressen hat, nun den Milchverpflichtungen gegen ihren Herrn, den Grafen, untreu würde.“

Der Förster mußte zwar über diese drolligen Aufschneidereien lachen, sagte aber doch in verweisendem Tone:

„Allen Respekt vor deiner Kunst, doch ich rate dir, unterlasse es, dich mit den frommen Streichen deiner Kinder zu brüsten. Die Beichtväter der Limburg dürften sie nicht allzu leicht nehmen.“

Der Kuhhirt klapperte ein wenig wie spielend mit der Peitsche und meinte dabei mit gekünsteltem Ernst: „Mir ist nicht bang, ich habe bei den Benediktinern Steine genug im Brett: Mein Peterspfennig ist bezahlt, ich habe auf der Limburg sichtbarlich genug ein paar Duzend Paternoster herunterrollen lassen und dem Pater Arnulph habe ich obendrein einen schublangen Beichtzettel präsentiert, und all das geschah in einem Monat! Grund genug, um droben trotz meiner angeschwärzten Seele für einen weißen Raben gehalten zu werden.“

„Deine Schlaueit wird dir wenig nützen, du wirst auch einmal an einen unredlichen Beichtvater kommen, wie z. B. an den Pater Siegfried oder gar den Pater Johannes! Glaube, die würden dich die frommen Gelüste deines Kindviehs büßen lassen, daß du Heulen und Zähneklappern verspürtest!“

„Es fällt mir gar nicht ein“, versetzte Gotthold mit pfiffiger Miene, „jetzt die Herren Mönche, bei denen die eigenen Sünden wie Gespenster am helllichten Tag umgehen, auch noch mit den

Sünden meines Rindviehs belästigen zu wollen, das zudem meinen Ermahnungen so wenig folgt, wie eine sechzehnjährige Jungfer ihrer gestrengen Mutter, wenn die Kirchweihe trompetet."

"Nun, es mag sein," erwiderte Berchthold, daß deine riesige Zungengewandtheit selbst den Fallgruben eines Paters Johannes auszuweichen verstünde, doch ich wiederhole, unserm Grafen kannst du keinen Hokusfokus vormachen, und wehe, wenn er in der Milch seiner gräßlichen Kühe das Pfaffenfutter schmeckte! Die Peitschenhiebe, die du bei der Rechtserziehung deiner Herden vergessen hast, ließe er doppelt deinem Rücken aufzählen. Du könntest es übrigens wissen, daß Graf Emich mit seinem Nachbar Bonifazius jetzt keine neuen Zwistigkeiten anbandeln will. Die alten wachsen ihm schon über 's Dach hinaus."

"Ach was", rief der Kuhhirt verdrießlich, „der Herr Graf sollte vor allem die spitzbübischen Klosterknechte treffen, die unsere gräßlichen Weidegründe immer wieder mit dem unangemeldeten Besuch des gefräßigen Klosterviehs beehren, obgleich sie weit zahlreichere und auch bessere Weiden haben als wir. Das beste gehört ja immer den Pfaffen, auf der Viehweide wie sonst. Speisen unsere Herren Benediktiner nicht das feinste Wildbret? Mästen sie sich nicht mit den fettesten Kapaunen? und gleichen ihre Gebete weiß Gott nicht immer mehr dem abnehmenden Mond und ihre Trinkgelage dem zunehmenden? Auch gibts Leute, die behaupten, daß sie mit Vorliebe den schönen Dürkheimerinnen die Beichte abhören, und je länger ihr Beichtzettel, desto lieber. Und wegen dieser üppigen Herren soll unsereins die Peitsche spüren, wenn eine kurzfristige alte Kuh ein paar Klosterhalme herüberlangt?"

Berchthold erwiderte schalkhaft: „Nun ereifere dich nicht! Die Peitsche hängt vorerst noch an der Wand, aber bessere dich. Doch wenn sie dich einmal zum Tanz laden sollte, wird dir das Liebchen nicht allzu fremd sein!“ —

Gotthold fühlte sich getroffen, und seine Antwort klang fast schroff: „Berchthold, du hast einen gesalzenen Witz, den du besser anderswo anbringen würdest als bei deinem Milchbruder. Doch“, fügte er ablenkend hinzu, „dort über den Bäumen steigt schon der Herdrauch unseres Dorfes auf, ich meine, wir wollen jetzt die Viehweiden der Pfaffen in Ruhe lassen, sie sind genug gerupft. Die Hauptsache ist, daß die Euter der Kühe voll sind und den Milchmädchen keine vergebliche Mühe machen werden, einerlei, ob das Futter des Grafen oder ein frommes Wunder die Ursache davon ist.“

Sie schritten nun eine Zeitlang in müdem Schweigen durch das schlummertrunkene Tal hin, während die Vorboten der Nacht,

in gespenstische Schleier gehüllt, immer herrischer aus allen Tiefen des Waldes hervordrängten. Auch die Tiere fühlten das Nahen der finsternen Gewalt. Die Kühe begannen leise zu muhen und schlappten rascher dahin, und die Hunde hekten und zerrten. Dies gab dem Kuhhirten, der an die wartenden Milchammern dachte, Anlaß, das Schweigen zu unterbrechen.

Er sagte: „Berchthold, wir haben allen Grund, uns zu eilen, die Nacht rückt uns immer mehr auf den Leib, und wenn wir nicht Beine machen, bekommen wir auch noch die Milchjungfern auf den Hals!“ Dabei ließ er einen so bekräftigenden Peitschenknall erschallen, daß die hinteren Hälften der Kühe erschreckte Seitensprünge machten, während die vorderen einen kleinen Trab ansetzten.

„Die Umhalsungen deiner Viehmägde drücken mich wenig“, erwiderte Berchthold lächelnd, doch mein Besuch beim Klausner auf der Heidenmauer verspätet sich in ungebührlicher Weise. Also klappere nur flink drauf los, du hast mir versprochen, mich zu begleiten, und wirst mir, trotz allem Teufelskram, der auf der Heidenmauer spukt, die Gefolgschaft nicht verweigern!“

„Laß deine Sticheleien“, versetzte der Kuhhirte, „du weißt, daß ich selbst dich gebeten habe, mir den berühmten Mann auf der Heidenmauer zu zeigen. Ich würde dich begleiten, selbst wenn der Teufel droben auf Stelzen ginge.“

Berchthold schwieg und lächelte, er kannte seinen Gotthold. — Mit beschleunigten Schritten näherten sich beide nun ihrem Heimatdorf Hartenburg, von dessen Fenstern her die ersten Vellämpchen ihre bescheidenen Lichtkreise zu spinnen begannen. Darüber aber stieg in stets gewaltigeren Umrissen ein festungsähnliches Schloß, die Hartenburg, auf, die gleich einer drohenden Riesensphinx auf einem in die Biegung des Tals sich einzwängenden Bergvorsprung regungslos hingestreckt lag.

In doppelter Pfeilschußweite von den ersten Hütten entfernt trennten sich die Freunde. Mit einer leichten Handbewegung und dem Zuruf: „Also, spute dich, am unteren Ende des Dorfes treffen wir uns wieder“, bog Berchthold rasch einen Seitenweg ein, der die Wiesen überquerend an der jenseitigen Berghalde zur Burg emporführte. Gotthold dagegen zog mit lautem Hallo und unnötigem Peitschengeknall in das Dorf, die Residenz seiner Kinder, ein, wo sich die Ställe des Grafen befanden.

Schon nach wenigen Minuten stand Berchthold vor der nördlichen Torfahrt der Burg, die infolge umfangreicher Ueberbauten ein schwarzgähndes tunnelartiges Aussehen zeigte. Der finstere Eindruck wurde durch einen seitlich vorspringenden gewaltigen Turm,

sowie den gleich einem Ungetüm über wild aufgetürmtes Felsgestein hereinstarrenden Bergfried noch verstärkt. Auch die anschließenden Glieder dieses höchstgelegenen und unmittelbar mit dem Bergwald verwachsenen Theils der Burgumwallung zeigten mehr den Charakter einer starken, kriegerischen Trutzfeste, als den einer einfachen Ritterburg. In malerischer Flucht senkten sich himmelhohe Mauern, von stark hervortretenden zyklopenhaften Rundtürmen unterbrochen, bis zur äußersten Spitze des Bergrückens hinab, wo zwei keck auf den Felsabsturz sich gründende, besonders stark gefügte Türme die Pranken der lauernden Sphinx darstellen. Von den Zinnen dieses tiefstgelegenen Theils der Burg aus war der Talweg samt den angrenzenden Hütten nur steinwurfweit entfernt, so daß der Verkehr dieser wichtigen Passstraße dem guten Willen des Schloßbesizers ganz anheimgegeben war.

Bei Ankunft Berchtolds war das schwere Fallgitter der Torfahrt niedergelassen. Eines weiteren Schutzes glaubte man hier, angesichts der natürlichen Stärke dieser Burgseite, abgesehen von einer kleinen vorgebauten Schanze, entbehren zu können.

Der frische, fröhliche Jägersmann suchte sich nun auf eine ebenso eigne wie sinnige Weise bemerkbar zu machen. Er trat auf die Terrasse des Vorwerks, löste sein Horn und ließ eine sehnstüchtig schmelzende Weise erschallen, die erst in herrlicher Rundung, dann immer lieblicher und leiser von den Bergen wiederholt wurde. Kein Wunder, daß sie schließlich in den Köpfchen der schlanken, schwarzbraunen Hartenburger Mädchen hängen blieb, worauf dann den ganzen Abend durch die Gassen des Dörfchens ein süßes Geseumm schwebte von der Weise des schönen Jägersmannes:

Wie blauen rings die Berge!
Wie glänzt das tiefe Thal!
Und in mir blauts und jubelts:
Ich grüß euch tausendmal!

Darüber gehn die Wolken
So silberweiß dahin!
Und alles regt die Schwingen
Und will mit ihnen ziehn!

Wohin geht jetzt die Reise?
Mein Herz, das pocht und lacht,
Es weiß so liebliche Sterne,
Die strahlen bei Tag wie bei Nacht!